

Predigt zu Jeremia 20,7-11a

3. Sonntag der Passionszeit (Okuli), 23.03.2025

Roncallistift und Thomaskirche

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Amen.

Herr, segne unser Reden und Hören durch deinen Heiligen Geist.

Amen.

I. Kirche. Wer ist das nochmal?

Liebe Gemeinde!

Was für eine verrückte Zeit, in der wir leben.

Die Ereignisse überschlagen sich derart,
dass man kaum noch hinterherkommt.

Heute vor einem Monat war Bundestagswahl.

Können Sie sich noch an den Wahlkampf erinnern?

Es ging hauptsächlich um Ausländer.

Die ganze Zeit über habe ich mich gefragt,
ob das wirklich das Thema ist, welches über das Wohl
oder Unwohl unseres Landes entscheidet.

Es ist auf der politischen Tagesordnung in den
vergangenen Wochen wieder etwas nach hinten
gerutscht, wird aber wohl rasch wiederkommen.

Kritik an diesem einseitigen Wahlkampf haben unter
anderem die Kirchen geübt.

Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte diese vermutlich Gewicht gehabt und so manch einer hätte womöglich seine Ansichten daraufhin nochmal reflektiert.

Doch im letzten Wahlkampf wäre sie wohl medial ganz verpufft, wenn nicht die Politikerin Annegret Kramp-Karrenbauer das ZdK, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, auf die Kritik hin verlassen hätte.

Eine solche Reaktion einer CDU-Spitzenpolitikerin wäre früher undenkbar gewesen.

Im letzten Jahrhundert hatte die Stimme der Kirche noch Gewicht.

Heute interessiert sie kein Mensch mehr.

Wir sind in unserer Gesellschaft eine Minderheit geworden.

Die Kirchen werden sich neu finden, vielleicht sogar erfinden müssen,

ebenso wir, als ihre Mitglieder.

Was wird es in Zukunft heißen, Jesus nachzufolgen?

Wird es schwerer werden, gar gefährlicher?

Erschütternd und doch tröstlich,
dass es schon immer Zeiten gab,
in denen Gott nachzufolgen nicht leicht war.

Hören wir Klageworte des Propheten Jeremia, aus seinem Buch, im 20. Kapitel:

HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott

*geworden täglich, und jedermann verlacht mich.
Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevl und
Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist
mir zu Hohn und Spott geworden täglich.
Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und
nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward
in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer,
verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es
zu ertragen, aber konnte es nicht.
Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken
ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn
verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern,
ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten,
dass wir ihm beikommen können und uns an ihm
rächen.«
Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum
werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.*

Geboren wird Jeremia um das Jahr 650 v. Chr. in eine
Priesterfamilie hinein.

Mit Anfang 20 wird er von Gott zum Propheten
berufen.

Als solcher begleitet er den Stamm Juda die letzten
Jahrzehnte vor der Zerstörung Jerusalems
und des Tempels
und der Verschleppung nach Babylon.

Ohne Rücksichtnahme auf sich selbst erinnert er das
Volk und seine Herrscher immer wieder daran,
wer ihr Gott ist,

wem sie ihr Land und Leben zu verdanken haben.

Und was passieren wird, wenn sie abtrünnig werden,

ihrem Gott untreu werden und stattdessen Bündnisse mit anderen Völkern und Göttern eingehen.

Doch das Volk hört nicht.

Es feiert zwar Gottesdienste, aber nur halbherzig.

Und im Alltag sind dann andere Dinge wichtiger.

Was kann schon passieren?

Tatsächlich bleibt das Unheil lange aus;

Jeremias Predigen und Tun führen scheinbar zu nichts.

Niemand hört ihm zu, niemand glaubt ihm.

Stattdessen landet er im Gefängnis,

ja sogar im Block auf dem Marktplatz,

wo er öffentlich zur Schau gestellt und verspottet wird.

Doch am Ende behält die Ein-Mann-Minderheit

Jeremia Recht.

Als er Mitte 60 ist, wird der Tempel zerstört und das Volk weggeführt.

Eine 70-jährige Gefangenschaft beginnt.

Jeremias Spuren verlieren sich in Ägypten.

Ein ganzes Prophetenleben verbrachte er damit, zu ermahnen und vor der Katastrophe zu warnen.

Hart und ohne Happy End, da gibt es wahrlich

freudigere Geschichten in der Nachfolge Gottes.

Und doch ist er sein Leben lang dem Herrn Zebaoth treu geblieben.

Der HERR ist bei mir wie ein starker Held, wusste Jeremia, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

II. Lassen wir uns noch was sagen?

Liebe Schwestern und Brüder!

Drei wichtige Konsequenzen leitet unser Predigtwort aus der Nachfolge Gottes ab.

Zum ersten:

ein Kind Gottes, ein Jünger Jesu, soll sich auch mal etwas sagen lassen, auch wenn es unangenehm ist, ohne gleich in eine Abwehrhaltung zu verfallen.

Die Adressaten Jeremias gehen hier mit einem Negativbeispiel voran:

Jeremia ist über sein Predigen zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht ihn. [...]

Denn des HERRN Wort ist ihm zu Hohn und Spott geworden täglich. [...]

Ja, sogar alle seine Freunde und Gesellen lauern, ob er nicht falle.

Wie schaut es bei uns aus?

Wie gehen wir aus dem Gottesdienst in den Alltag, in die neue Woche?

Lassen wir uns heutzutage noch was sagen, uns ermahnen?

Oder gehen auch wir schnell in eine Abwehrhaltung, wenn uns jemand oder etwas stört, an unseren Gewohnheiten und Meinungen gerüttelt wird?

Wenn es zum Beispiel in den sogenannten fakultativen Versen der heutigen Epistel heißt:

Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder

Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört, auch nicht von schändlichem Tun und von närrischem oder losem Reden, was sich nicht ziemt, sondern vielmehr von Danksagung.¹

Setzen wir uns mit solchen Bibelversen noch auseinander, oder lassen wir sie lieber weg; sind erleichtert, wenn wir in der Predigt und aus der Bibel nur leichte Kost serviert bekommen haben?

III. Trauen wir uns noch was zu sagen?

Zum zweiten, liebe Gemeinde, haben wir als Kinder Gottes, als Jünger und Jüngerinnen Jesu auch etwas zu sagen. Wenn Dinge im Argen liegen, wenn Unrecht geschieht, ist es unsere Christenpflicht den Mund aufzumachen, auch wenn es unangenehm wird. Was das angeht, geht Jeremia mit einem Positivbeispiel voran.

Liebe Schwestern und Brüder!
Ich will hier keineswegs Wasser predigen.
Wie oft habe ich mir hinterher gedacht:
Stefan, da hättest du was sagen müssen,
da wäre es deine Pflicht gewesen, einzuschreiten.
Das hättest du so nicht stehen lassen dürfen.

¹ Epheser 5,3f.

IV. In der Nachfolge Gottes; alles andere wäre doch langweilig!

Liebe Gemeinde!

Zum dritten:

wir sind nicht allein.

Gott geht mit.

Bei allem Hadern und Zweifeln weiß Jeremia:

Der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Und ja, Hadern und Zweifeln ist erlaubt, sogar erwünscht.

Wie Jeremia sollen auch wir Gott unser Leid klagen, ihm auf die Nerven gehen:

Gott, warum lässt du das zu?

Warum lässt du mich allein?

Wo bist du?

Jeremia hat sogar versucht sich von Gott abzunabeln, sein Predigtamt an den Nagel zu hängen:

Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht.

Die Verbindung zu seinem Gott war zu stark.

Zu viele Spuren hat Gott in ihm hinterlassen.

Letztendlich hat er fest darauf vertraut,

dass Gott in all seinem Leid bei ihm ist;

dass Gott selbst einmal Mensch wird,

mit allen Konsequenzen,

das wusste er damals noch nicht.

Durch sein Menschwerden und durch die Taufe hat
Gott ein unzertrennbares Band zwischen sich und uns
Christen gezogen.

Möglich es aus dem Blick zu verlieren.

Aber unmöglich es zu zerreißen.

In Christus hat Gott uns die Auferstehung zu einem
ewigen Leben geschenkt,

zu einem Leben im ewigen Reich Gottes.

Und dort werden wir Antworten auf all unsere Fragen
erhalten;

auf Fragen, die gottlose Menschen nicht haben.

Warum lässt Gott das zu?

Warum schreitet Gott nicht ein?

Warum ist die Welt so ungerecht?

Warum geht es so vielen bösen Menschen gut
und so vielen guten Menschen schlecht?

All diese Fragen stellt sich ein gottloser Mensch nicht.

Liebe Schwestern und Brüder!
Wie langweilig doch ein Leben ohne Gott wäre.

Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Verfasser: Prädikant Stefan Schneider
Breslauer Str. 10, 91058 Erlangen
stefan.schneider@elkb.de